

Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung
zahlreicher Vertreter kirchlicher Wissenschaft und Praxis

herausgegeben von
Dr. theol. Hölscher

in Verbindung mit
Konsistorialrat Prof. D. Klostermann in Kiel, Konsistorialrat Prof. D. Haussleiter in Greifswald,
Prof. D. Walther in Rostock, Prof. D. Ihmels in Leipzig, Prof. D. Althaus in Göttingen.

Nr. 28.

Leipzig, 12. Juli 1907.

XXVIII. Jahrgang.

Erscheint jeden Freitag. — Abonnementspreis jährlich 10 M. — Insertionsgebühr pr. gesp. Petitzeile 30 J. — Expedition: Königsstrasse 13.

Belser, Dr. Johannes Evangelist, Die Briefe des heiligen Johannes.
Feltov, Charles Lett, *Διοπισίου καιψανα*. Die Kultur der Gegenwart, ihre Entwicklung und ihre Ziele.

Miscellanea di studi storici e ricerche critiche.
Reinhardt, Lic. theol. Johannes, Die Prinzipienlehre der lutherischen Dogmatik von 1700 bis 1750 (Hollatz, Buddeus, Mosheim).

Ewart, H., Hohentann.
Kaiser, D. theol. P., Von Kind auf!
Eingesandte Literatur.

Belser, Dr. Johannes Evangelist (ord. Professor der Theologie an der Universität zu Tübingen), Die Briefe des heiligen Johannes übersetzt und erklärt. Mit Approbation des hochwürdigen Herrn Erzbischofs von Freiburg. Freiburg im Breisgau 1906, Herder (IX, 166 S. gr. 8). 3 Mk.

Seiner Erklärung des vierten Evangeliums hat Belser nun auch eine solche der drei Briefe des Apostels folgen lassen. Noch kein Kommentar oder Buch des mit Recht angesehenen römischen Exegeten hat dem Ref. eine so geringe Befriedigung gewährt, als diese Erklärung der johanneischen Briefe. Nicht, als wenn in der formalen Seite der Bearbeitung eine Aenderung eingetreten wäre. Die leichte flüssige Stilart, die Berücksichtigung von Grammatik und Lexikon, das Bemühen, den Wortsinn festzustellen, die Beachtung der patristischen Erklärer der Schriften sind dieselben geblieben wie in den früheren Arbeiten des Verfs., — höchstens die letztere tritt etwas einseitiger hervor. Aber es zeigt sich bei Belsers Auffassung der Briefe des apostolischen Zeugen, den seine Schwingen bei Eröffnung der neutestamentlichen Offenbarung am höchsten getragen haben, ein auffälliger Mangel von Kongenialität noch weit mehr als im Evangelium. Ob da eine noch grössere Abhängigkeit von dem von Belser hochverehrten römischen Bibelforscher von Beber, dem dieser Kommentar auch gewidmet ist, vorliegt, als sie im Evangelium schon nicht zum Vorteil der Arbeit sich zeigte, kann Ref. nicht beurteilen. Genug, dass die Einleitungen wie die Deutung der apostolischen Worte dem Inhalte der Schriften wenig gerecht werden. Die vom Apostel im ersten und zweiten Briefe bekämpften Antichristen sollen Juden und abgefallene Judenchristen sein, wenigstens sofern dieselben eine christologische Falschlehre verbreitet haben. Ueberwiegend soll aber Johannes moralische Falschlehrer bekämpfen. Diese könnten nicht Judenchristen in erster Linie sein, weil die Juden gegeneinander überall brüderliche Liebe erzeugten. Schon diese Begründung ist wunderlich. Jesu Gleichnis vom barmherzigen Samariter leitet zu einem anderen Urteil an, und das muss schwerer wiegen als eine Stelle des Lobredners seines Volkes, des Josephus in der Schrift contra Apionem. Und überhaupt ist die Liebe, welche Johannes von den Christen als Abglanz der gekreuzigten Liebe verlangt (I, 3, 16), nicht etwas ganz anderes als die bekannte Wohltätigkeit der Juden?

Aber die Auseinanderhaltung christologischer und moralischer Falschlehrer ist im Briefe nicht angedeutet und widerspricht der Verkündigung des Apostels Johannes von Christus als dem Offenbarer des Lebens und von dem Christentum als Leben aus Gott, das den Menschen in den Stand setze, alles zu wissen, besonders das, was dem sittlichen Gebiete angehört

(I, 2, 27; vgl. Jer. 31, 37). Je mehr jemand die unendliche Liebe Gottes in seinem Sohne erkannt hat, um so mehr vermag er auch in der Liebe Christi zu bleiben und sich zu reinigen und lauter zu machen (I, 3, 1—12). Die falsche Neigung der kleinasiatischen Griechen, sich mit einer kraftlosen Erkenntnis zu begnügen, konnte bald auch in vielen Christen der zweiten und dritten christlichen Generation eine solche Verkennung des Christentums aufkommen lassen. Dazu ist die von Johannes am entschiedensten bekämpfte Irrlehre, die Leugnung, dass Jesus nicht im Fleische gekommen sei (I, 4, 2, 3), ein Doketismus, wie er kaum auf ursprünglich jüdischem Boden zu entspringen vermochte. Ref. steht nicht an, in Kerinth und bei den Nikolaiten auch judenchristliche Einflüsse beteiligt zu erachten, allein nur eines schon synkretistisch modernisierten Judenchristentums, wie es sich sowohl in Ostsyrien und den Euphratländern als auch in Kleinasien fand. Ebenso bestand in den Küstenlandschaften Kleinasien am schwarzen Meere zweifellos eine reiche, wenn auch nicht allzu zahlreiche Judenschaft, die dem Christentum feindlich war. Wir aber haben keine Anzeichen, dass sie noch nach 70 n. Chr. eine antichristliche Propaganda trieb. Alles, was Belser für diese Vermutung anführt, namentlich die Stellen I, 4, 1 ff. und 2, 18 beweisen diese spezielle Auffassung nicht. Auch Belsers Auslegung dieser Stellen, auf die er ausdrücklich hinweist, lässt wirklich beweisende Argumente völlig vermissen. Selbständig (S. VIII) mag Belser in dieser Auffassung in mancher Hinsicht sein, aber eine Förderung der Wissenschaft können wir in ihr nicht anerkennen. Ebensowenig seine Ansetzung des zweiten Briefes in die Zeit kurz nach Entstehung des ersten und des Evangeliums. Sollte denn Johannes vom Auftreten der Falschlehre erst im höchsten Alter überrascht sein und ihr nicht schon eher, als er Tinte und Feder nur selten gebraucht (II, 12) und seine Belehrungen den Gemeinden des vorderen Kleinasien meistens und lieber mündlich erteilte, nicht schon in der Weise des Evangeliums und ersten Briefes haben entgegneten müssen? Für die frühere Zeit spricht doch die Selbstbezeichnung des Apostels als *ὁ πρεσβύτερος* (I, 4 und III, 1), während er in den beiden anderen längeren Schriften als ein Patriarch unter den Christen der Abfassungszeit für diese seine geistlichen Kinder (I, 2, 12—14) noch einmal seine geschichtliche und lehrhafte Verkündigung in einer den Zeitverhältnissen entsprechenden Weise zusammenfasst. Belsers Auge scheint dadurch getrübt zu sein, dass er die spätere Metropolitanverfassung bereits am Ende des ersten Jahrhunderts voraussetzt und Johannes in dem dritten Briefe besonders als Oberbischof dem Diözesanbischof Diotrophes entgegneten lässt (S. 151).

Schon das bisher Angeführte liess hin und wieder eine Probe der Auslegung Belsers in diesem Kommentar erkennen,

wie darin, dass er I, 4, 3 das Nichtbekennen, dass Jesus Christus im Fleische gekommen sei, vom jüdischen Leugnen, dass Jesus der Messias gewesen und dieser bereits gekommen sei, bezieht (S. 68). Einzelnes andere werde noch angeführt. So wird I, 1, 9 als eine Einladung an moralische Falschlehrer gefasst, nicht länger sich der öffentlichen Busse und Beichte vor den Vorstehern der Kirche zu entziehen, und für das Bestehen des Instituts der ἐξομολόγησις für alle, welche sich auch nur in Gedanken mit dem Abfall beschäftigt haben, auf Cyprian de lapsis c. 28, Tertullian de poenit. und Chrysostomus hom. de poenitentia berufen. Mit I, 2, 3 soll nach der Darlegung des Lebens der Christen als eines Lebens der Liebe (1, 5—2, 2; S. 19 lautet aber die Ueberschrift des Abschnittes richtig: Ermahnung zum Wandel im Licht!) ein Abschnitt mit apologetisch-polemischer Tendenz gegen die moralischen Falschlehrer beginnen, als ob nicht alle Christen zuzeiten der Ermahnung lebhaft bedürftigen, sich beim Ermatten des Wandels in der Liebe zu erinnern, „dass Christus von denen wirklich ergriffen und erkannt sei und bleibe, deren innere Erkenntnis auch beständig sie zum Wandel in der Liebe Christi und seiner treuen Nachfolge treibe“. Bei 5, 7 wird nicht nur unterlassen, darüber etwas zu bemerken, dass die Worte: ἐν τῷ οὐρανῷ, ὁ πατήρ, ὁ λόγος καὶ τὸ ἅγιον πνεῦμα καὶ οὗτοι οἱ τρεῖς ἐν εἰσι, καὶ τρεῖς οἱ μαρτυροῦντες ἐν τῇ γῆ, von vielen für ein spätes Interpretament gehalten werden und schlecht bezeugt sind, sondern der infallibeln päpstlichen Entscheidung in einer textkritischen Frage wird auch noch durch eine gewaltsame Exegese nachgeholfen. Dass Wasser und Blut im Eingange von V. 7 die Stellung von selbständigen Zeugen zugewiesen werde, soll sich „in befriedigender Weise“ durch die Annahme erklären, dass Johannes „in V. 6 bei τὸ ὄσωρ καὶ αἷμα an persönliche Zeugen denkt, den Vater und den Sohn. Denn, wenn dem nicht so wäre, so hätten sich in V. 7 nicht unmittelbar die Worte anschliessen können: τρεῖς εἰσιν οἱ μαρτυροῦντες“, sondern τρία gesetzt haben, wie bei Priscillian steht. Es soll sonach wirklich hier eine Beweisstelle für die christliche Lehre von der Trinität vorliegen. Arme christliche Dogmatiker, wenn ihr keinen anderen Schriftbeweis für die Lehre von der Dreieinigkeit hättet!

Beinahe möchte man beim Lesen dieser Worte eines Exegeten wie Belser unter den römischen Theologen ausrufen: wenn das am grünen Holze geschieht, was soll am dünnen werden? — Und doch kann ein Mann wie D. A. Harnack angesichts so sprechender Proben eines knechtischen Geistes den Evangelischen in seiner Festrede vom 27. Januar den Rat erteilen, ihre jungen Theologen in die Hörsäle der Römischen zu senden, um eine Versöhnung beider Konfessionen anzubahnen?

In Belsers Kommentar verleugnet sich dessen exegetische Gabe nicht völlig und spricht manches auch für einen noch offeneren Sinn für die Schriftwahrheit. Aber wir dürfen deshalb die Augen nicht verblenden wider die Herrschaft des traditionellen Bannes auch bei den religiös tiefer Angelegten in der römischen Kirche in unseren Tagen! Nn.

Feltoe, Charles Lett, B. D., Διονυσίου λείψανα. The letters and other remains of Dionysius of Alexandria. Cambridge 1904, University Press (XXXV, 283 S. 8). Geb. 7,6 sh.

Der sorgfältigen literargeschichtlichen Bearbeitung der Schriften dieses Bischofs stand bisher eine teils schwer zugängliche, teils sehr mangelhafte Textrezension gegenüber. Neben A. Harnack in der „Altchristl. Literaturgesch.“ I, 409 ff. und seiner Uebearbeitung des kurzen Artikels von Weizsäcker in RE.³ hatte vor allem Bardenhewer in seiner Geschichte der altkirchlichen Literatur (1903) II, 167—191 eingehend über alle Schriften des Dionys referiert. Aber auch er kann nur die Unzulänglichkeit der Texte bei Migne konstatieren und auf die auch ihm unzugängliche vollständigste Sammlung des Simon de Magistris (1796) verweisen (S. 171). Er nennt den alexandrinischen Dionys „eine hochragende, ehrfurchtgebietende Gestalt in wildbewegter Zeit“, über die wir durch Eusebius, h. e. VI u. VII ziemlich eingehend unterrichtet sind (S. 167).

Durch Feltoe erhalten wir jetzt eine höchst geschmackvoll ausgestattete, billige Schulausgabe der Briefe und Fragmente, die uns nicht nur durch eine bisher nicht erreichte gute wissenschaftliche Textrezension überrascht, sondern in den wertvollen Anmerkungen auch auf ein elementares Verständnis Rücksicht nimmt, also ein Ideal einer modernen Edition. Nachdem die „Theological Orations“ des Gregor von Nazianz und die grosse Katechese des Gregor von Nyssa publiziert worden sind, kürzlich (1906) auch die Schrift des Chrysostomus über das Priestertum, kann man nur wünschen, dass die Cambridger Sammlung mit solchen Ausgaben fortfährt.

Es sind von Feltoe zuerst die (18) Briefe gesammelt, darunter fünf Briefe über die Taufe; dann die Stücke: περὶ Ἐπαγγελιῶν und περὶ Φύσεως abgedruckt; dann der berühmte Streit der beiden Dionyse; dann exegetische und endlich miscellaneous Fragments veröffentlicht. Der Uebergangscharakter dieser Schriften macht sie in hohem Grade geeignet, für kirchengeschichtliche Studien als Grundlage zu dienen. Das Erbe des Origenes ist noch lebendig, aber man ist nahe daran, die Gedanken als Ketzereien zu brandmarken. Es mag an dieser kurzen Anzeige der empfehlenswerten Ausgabe genügen. Ein sehr günstiges Urteil über sie hat A. Jülicher bereits in der Theol. Lit.-Ztg. 1905, Nr. 9 abgegeben. Nachdem Bardenhewer von der Person des D. und seinen Schriften ein lebendiges Bild entworfen hat, wäre es eine dankbare Aufgabe, nach dieser Sammlung eine dogmengeschichtliche Monographie über ihn zu schreiben.

Breslau.

F. Kropatscheck.

Die Kultur der Gegenwart, ihre Entwicklung und ihre Ziele. Herausgeg. von Paul Hinneberg. Teil I. Abteilung III, I. Die Orientalischen Religionen von Edw. Lehmann, A. Ermann, C. Bezold, H. Oldenberg, J. Goldziher, A. Grünwedel, J. J. M. de Groot, K. Florenz, H. Haas. Leipzig 1906, B. G. Teubner (VII, 267 S. gr. 4). Geb. 9 Mk.

Die vorliegende Abteilung des grossen, von uns bei dem Erscheinen seines christlich-theologischen Bandes ausführlich charakterisierten Werkes „Die Kultur der Gegenwart“ (Theol. Lit.-Bl. 1906) umfasst die orientalischen Religionen in Einzeldarstellungen. Nach einem einleitenden Teile über „die Anfänge der Religion und die Religion der primitiven Völker“ werden nacheinander behandelt: die ägyptische, die babylonisch-assyrische, die indische, die iranische Religion, dann der Lamaismus, die Religionen der Chinesen (der Konfuzianismus, Taoismus, Buddhismus) und Japaner (Shintoismus und Buddhismus). Der Raum, der den einzelnen Religionen gewidmet wird, ist ein recht ungleichmässiger; während die ägyptische und iranische nicht ganz 10 Seiten, die indische Religion, trotzdem ihre Entwicklung von der vedischen Periode bis zum Hinduismus behandelt wird, deren 25 beanspruchen, ist der Islam auf fast 50 Seiten behandelt und die Religionen der Japaner auf 60. Aber da gerade die Strecken der Religionsgeschichte, für die uns vollbefriedigende und die neuesten Resultate berücksichtigende Darstellungen fehlen, ausführlicher behandelt sind, kann diese Gruppierung dem Leser nur willkommen sein. Ermann und Oldenberg geben für Aegypten, Indien und Iran knappe Auszüge aus ihren bekannten grösseren Werken. In bezug auf das Eindringen buddhistischer Elemente in die Evangelien beharrt Oldenberg bei seiner Meinung, dass es sich hier um eine Hypothese handle, die „ihm unwahrscheinlich“ ist (S. 68). Auch Bezolds Ansicht über die Bedeutung der babylonisch-assyrischen Religion überhaupt und speziell für das Alte Testament hält sich von dem enthusiastischen Panbabylonismus recht fern. Beim Islam ebenso wie beim Lamaismus werden ausserreligiöse Stoffe in stärkerem Masse herangezogen, aber da ohne sie die Entwicklung dieser Religionen nicht recht verständlich ist, mit Recht, und wir erhalten hier so knappe und doch durchsichtige Darstellungen für die komplizierte Geschichte des späteren Islam und auch des Lamaismus, wie wir sie noch nicht besitzen. Bei der Darstellung der chinesischen Religionen fällt die einfache Identifikation der alten Reichsreligion mit der des Konfuzius

auf, die doch nicht ganz gerechtfertigt ist. Besonders lehrreich und gelungen ist die Skizze der japanischen Shinto-Religion mit ihrer genauen Verhältnisbestimmung zum Buddhismus: „Der praktische Unterschied der Rollen, welche beide Religionen für das Leben des Durchschnittsjapaners spielen, ist folgender: die Shintogötter werden angerufen in Verbindung mit allem Günstigen, Freudigen, Glückverheissenden; Buddha aber in Verbindung mit den Kümernissen des Lebens und beim Tode“ (S. 215). Bei der Schilderung des japanischen Buddhismus ist es besonders dankenswert, dass seiner gegenwärtigen Lage genauer gedacht wird, da der Verf. wohl mit seiner Behauptung im Recht ist: „Der Schwerpunkt des gesamten Buddhismus liegt heutzutage allem Anscheine nach in Japan“ (S. 253). — Ähnlich wie in der neuesten Auflage des Chantepieschen Lehrbuches ist auch in diesem Werke das Religionsphilosophische von dem Religionsgeschichtlichen fast ganz abgelöst. Nur auf den ersten Seiten werden noch einige religionsphilosophische Hypothesen, in der Hauptsache noch im Sinne des Evolutionismus, wenn auch in etwas modifizierter Form und mit geringerem Sicherheitsgefühl, vorgetragen.

Wem eins der religionsgeschichtlichen Lehrbücher zu umfangreich und das Tiesche Compendium zu klein ist, findet in diesem Bande eine in allen Hauptpunkten zuverlässige und recht lesbare Religionsgeschichte der orientalischen Religionen von mittlerem Umfange.

Rostock.

R. H. Grützmaker.

Miscellanea di studi storici e ricerche critiche raccolta per cura della Commissione per le Onoranze al Patriarca Paolino d' Aquileia ricorrendo l' XI centenario dalla sua morte. Milano 1905, Ulrico Hoepli (VII, 127 S. 4). 5 Lire.

Mit starker Verspätung ist eine Festschrift zu Ehren des Patriarchen Paulinus von Aquileja, des verdienten Theologen aus der Zeit Karls des Grossen, erschienen. Seine Friauler Landsleute wollen in ihr die Erinnerung an das elfte Zentennarium seines Todes festhalten. Das Komitee hatte auch mich um einen Beitrag gebeten und erwies einer Uebersetzung meines biographischen Artikels im 15. Bande der Hauckschen Realencyklopädie die Ehre, sie zur allgemeinen Orientierung den Spezialaufsätzen der übrigen Mitarbeiter voraufgehen zu lassen. Diese letzteren stammen mit einer einzigen Ausnahme aus der Feder von Italienern und zwar sind die Verfasser meist Professoren an den oberitalienischen Universitäten. Die Reihe eröffnet Nino Tamassia in Padua mit einer Besprechung der juristischen Begriffe in den Schriften des Paulinus, besonders des für die zeitgenössischen christologischen Streitigkeiten wichtigen Begriffes der adoptio. Francesco Novati verteidigt die metrische Korrektheit in den Gedichten des Paulinus gegen die Kritik von Adolf Ebert. Von den 14 Kanones der Diözesansynode zu Forum Julii 796 bespricht Francesco Brandileone in Parma den letzten, der von den kirchlichen Zehnten handelt, während Pietro Silverio Leicht in Padua im Anschluss an Kanon 10 eine ausführliche Darstellung der Ehescheidungsgesetzgebung in den germanischen Reichen des frühen Mittelalters bietet. Der Aufsatz Ferdinando Gabottos in Genua über den Herzog Erich von Friaul gilt nicht eigentlich diesem selbst, sondern sucht eine genealogische Verbindung zwischen dem alten Freunde des Paulinus und dem Hause Savoyen herzustellen. Derselbe Herzog Erich hat nach Giusto Grion die einst blühende, jetzt zurückgegangene Stadt Sacila in Friaul gegründet; die dortige Nikolauskirche führt sich auf ihn zurück. Vittorio Capetti hat des Paulinus Carmen de regula fidei in italienische Verse übertragen und in einem angeschlossenen Kommentar speziell die Paradiesesvorstellungen bei den älteren Dichtern besprochen. Für Alexander Märki in Klausenburg lag es natürlich am nächsten, auf des Paulinus Beziehungen zu Ungarn einzugehen; er behandelt in zwei Kapiteln den Sieg der Langobarden und Franken über die Avaren und deren planmässige Christianisierung durch Paulinus. Den Beschluss macht Luigi Suttina in Cividale, indem er die beiden bekannten Gnadenerlasse Karls des Grossen an Paulinus auf Grund der bisher nicht berücksichtigten Kopien aus dem

14. Jahrhundert im Museum von Cividale zum Abdruck bringt. Auch hat Suttina als Sekretär der Kommission die Festschrift bevorwortet. Der Italiener pflegt mit Geschick und Eifer die Erinnerung an seine erlauchten Ahnen. Diese von der Verlagshandlung geschmackvoll und generös ausgestattete Festschrift ist wiederum ein wohlgelungener Beweis für die dankbare Pietät, die man noch immer den Begründern der langobardischen Kultur in dem von der Natur reich gesegneten Friaul entgegenbringt.

Greifswald.

Friedrich Wiegand.

Reinhard, Lic. theol. Johannes, Die Prinzipienlehre der lutherischen Dogmatik von 1700—1750 (Hollatz, Buddeus, Mosheim). Beitrag zur Geschichte der altprotestantischen Theologie und zur Vorgeschichte des Rationalismus. (Studien zur Geschichte der altprotestantischen Theologie. Heft 1.) Leipzig 1906, A. Deichert's Nachf. (Georg Böhme) (104 S. gr. 8). 2. 40.

Die Zeit, in die uns der Verf. führt, hat für das altprotestantische Schriftprinzip nichts Neues mehr erarbeitet. Die Inspirationstheorie und die Lehre von der Autorität der Bibel sind schon bei Hollatz zum Abschluss gebracht; an der kristallinen, konsequenten Form der Lehre war auch kaum mit Kleinigkeiten etwas zu ändern. Dagegen treten jetzt stark in den Vordergrund die Fragen nach dem Verhältnis von Vernunft und Offenbarung, die Tröltsch in seinem bekannten Buche über Melancthon und Johann Gerhard untersucht hat. Mit Tröltsch setzt sich darum das vorliegende Buch auch vielfach kritisch auseinander. Die drei Repräsentanten der Uebergangszeit sind sicherlich geschickt gewählt; ihre Prinzipienlehre ist vom Verf. klar und korrekt wiedergegeben; nur bei Mosheim macht es sich störend geltend, dass die vier neuesten Arbeiten (vgl. Nr. 13) von Bonwetsch und Heussi noch nicht verwertet sind, die manche Anregung und Belebung hätten bieten können. Das Hauptwerk von Heussi ist allerdings erst später (1906) erschienen. Auf den drei Theologen liegt deutlich der Druck der innerlich nicht mehr bewältigten Tradition und ein Gefühl der Ermattung, das sich in dem halben Jahrhundert steigert. Was bei Hollatz noch als ein Kampf ohne Ende gegen die Widersacher erscheint, ist bei Mosheim eine müde Resignation geworden. Dem Polyhistor war schon in seiner Jugend durch Theologenkämpfe in Holstein die Lust am Streiten vergällt worden, wie Heussi zuletzt in seiner Biographie anschaulich gezeigt hat. Das Examen theologicum acroaticum des Jakobshagener Propstes bietet allerdings keine weiche, sondern eine energische Prinzipienlehre von virtuoser Schärfe. Aber Reinhard kann zeigen, wie auch schon bei Hollatz die rationalen Elemente den Offenbarungscharakter seiner Theologie durchsäuern, die am Ende dieser Periode zur Auflösung der alten Prinzipienlehre geführt haben, allerdings ohne dass es dem dritten Dogmatiker zum Bewusstsein gekommen ist. „Er will orthodox sein und glaubt es zu sein. Der Lehrkörper ist noch da, aber er ist blutleer“ (S. 98).

Die Entwicklungslinie, die Reinhard zeichnen wollte, ist demnach ziemlich klar zu erkennen. Während Hollatz noch in der alten, anscheinend unverfänglichen Weise Natur und Offenbarung zu addieren suchte und in der natürlichen Gotteserkenntnis immerhin einen primitiven Erkenntnisbesitz erblickte, besitzt bei Buddens schon (S. 101) die Gotteserkenntnis der menschlichen Vernunft normativen Wert. Allerdings weist sie hier noch über sich selbst hinaus. Aber bei Mosheim ist sie Führerin geworden innerhalb der Dogmatik, und damit hat das altorthodoxe System sich selbst unbewusst aufgelöst.

So einfach verhältnismässig die Feststellung dieser halbhundertjährigen Aufklärungstendenz ist, so diskutabel ist ihre Deutung. Reinhard hält es für besonders verhängnisvoll, dass in der altprotestantischen Dogmatik von vornherein zwei ungleichartige Elemente miteinander verbunden worden sind. Das doppelte Prinzip brachte die Fundamente ins Wanken. Ich möchte auf diese vielleicht interessanteste Frage, die in Melancthons Umbildungen der Lehre Luthers (Busslehre, bürgerliche Gerechtigkeit) die Schuld sucht, hier nicht näher

eingehen, zumal D. Stange es soeben in seiner sehr beachtenswerten Rezension (Deutsche Lit.-Ztg. 1907, Nr. 5) getan hat, indem er der Geschichtskonstruktion von Ritschl und Tröltzsch entschieden widerspricht. Nebenbei nur möchte ich anregen, doch nicht nur auf den glatten Uebergang der Orthodoxie zum Rationalismus zu achten, sondern auch den Pietismus als Wegbereiter der Aufklärung zu würdigen. Ein beliebiges Beispiel ist der Lebensgang J. K. Dippels, den Bender uns in diesem Lichte geschildert hat. Es mag genügen, darauf hinzuweisen, dass Reinhardts Erklärungsversuche noch keineswegs abschliessend sind. Der Hauptwert seiner Arbeit besteht in der sorgfältigen Analyse der drei Systeme. Derartige Vorarbeiten sind ja auch zurzeit vor allem ein Bedürfnis.

Einige Einzelheiten, die für die Geschichte des Schriftprinzips von Bedeutung sind, sollen noch hervorgehoben sein. Wenn wir hier sehen, dass auch Mosheim von seinem Standpunkte aus sagen kann: quae in sacra scriptura exstant, credenda sunt (S. 95), und der Satz auf einen Vernunftbeweis gestellt wird, so ist deutlich, wie wertlos schliesslich das sog. Formalprinzip als Träger des Autoritätsglaubens werden konnte. Das alte Schriftprinzip ist offenbar ungeeignet gewesen, das Wesen des evangelischen Christentums sicherzustellen. Gleichzeitig hat Mosheim übrigens die Verbalinspiration fallen lassen (S. 89), da diese Lehre ein Produkt antipäpstlicher Polemik sei und des Scharfsinns eines Zeitalters, das „sich mit der Einfalt der Vorfahren nicht zufrieden gibt“. Die Formel, dass die Bibel „gottmenschlichen“ Charakter habe, für die Genirich in seinem Referat über das 19. Jahrhundert (Der Kampf um die Schrift) den Ursprung aufzudecken sich bemüht, und die Herold noch kürzlich als Titel für eine Streitschrift wählte, hat in der Orthodoxie ihre Vorläuferin. Hollatz hat sich (S. 6) nach dem Vorgange Calovs den Uebergang des Geistes auf die biblischen Schriftsteller ganz nach dem komplizierten Schema der communicatio idiomatum klar gemacht. Man darf also gegen die Vertreter der Formel „Gottmenschlichkeit“ der heiligen Schrift ruhig einwenden, dass sie ein schwieriges Problem (Inspiration) nur auf ein noch schwierigeres (das Geheimnis der Person Jesu) zurückzuschieben versuchen. Auf zahlreiche Fragen, die hier emportauchen, hoffe ich in absehbarer Zeit zurückzukommen. Die Arbeit trägt den Untertitel: Studien zur Geschichte der altprotestantischen Theologie, Heft 1. Möge bald eine glückliche Fortsetzung folgen; schon jetzt sei der sorgsame Mitforscher auf dem entlegenen Gebiete dankbar willkommen geheissen.

Breslau.

F. Kropatscheck.

Ewart, H., Hohentann. Ein deutsches Volksbuch aus dem Elsass. Leipzig 1906, E. Ungleich (IV, 465 S. 8). 5 Mk.

Den an sich gewiss löblichen Zweck, dem Deutschland im Elsass Freunde zu gewinnen, hat der Verf. unseres Erachtens leider verfehlt, da seine Schilderungen von keinem genauen Kenner elsässischer Verhältnisse als zutreffend anerkannt werden können. In religiöser Hinsicht bietet der pseudonyme Ewart, der seinerzeit als Vikar bei einem originellen positiven Geistlichen der Hochvogesen angestellt war, manches interessante Bild religiöser und kirchlicher Zustände, jedoch mehr des Lebens einer Waldgemeinde, als des gesamten evangelisch-kirchlichen Lebens. Als treuer Anhänger der modernen Theologie, die er sattam in Strassburg in sich aufgenommen hatte, muss er sich manche treffende Kritik seines Patrons gefallen lassen, und dass er unter dessen Einfluss sich mehr und mehr der positiven Theologie zuwendet, ist eine der erfreulichen Seiten seines Buches. Schade, dass er jetzt erst jene etwas trüben Zeiten der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts schildert. Seitdem ist doch manches anders und in vieler Hinsicht auch besser geworden.

J.

A. H.

Kaiser, D. theol. P. (Pfarrer an St. Matthäi in Leipzig), Von Kind auf! Christliche Reden an die liebe Jugend, den Kindern und ihren Freunden nach der Ordnung des Kirchenjahres gehalten. 4. Aufl. Halle a. S. 1906, Richard Mühlmann (Paul Grosse) (XI, 375 S. 8). 4 Mk.

Eine Sammlung von Reden, die in neun bis zehn Jahren die vierte Auflage erlebt, ist sich selbst wohl Empfehlung genug. Dass die Gabe, zu Kindern zu reden, nur wenigen gegeben ist, brauchen wir nicht

besonders zu betonen. Vorliegende Reden bieten Anregung und Vorbild in reicher Fülle allen, die zu der Jugend zu reden berufen sind. Und wenn der Verf. durch seine Kinderpredigten unsere deutschen Kindergottesdienste von „den englischen Fesseln, von ihrer meistens noch ausschliesslich katechetischen, schulmässigen Form“ befreien will, so können wir ihm darin nur beistimmen und wünschen, dass der weitere wohlverdiente Erfolg seines Buches zur Erfüllung seiner Absicht immer mehr beitrage.

A. H.

Eingesandte Literatur.

Kirchengeschichte: Schmid, Joseph, Die Osterfestberechnung in der abendländischen Kirche vom I. allgemeinen Konzil zu Nicäa bis zum Ende des VIII. Jahrhunderts. (Strassb. theol. Studien. Herausg. von A. Ehrhard und E. Müller. IX. Band, 1. Heft.) Freiburg im Breisgau, Herder (VII, 111 S. gr. 8). 3 Mk. — Creutzberg, Heinrich August, Karl von Miltitz 1490–1529. Sein Leben und seine geschichtliche Bedeutung. (Studien und Darstellungen aus dem Gebiete der Geschichte. VI. Band, 1. Heft.) Ebd. (123 S. gr. 8). 2,80 Mk. — Falk, Franz, Drei Beichtbüchlein nach den zehn Geboten aus der Frühzeit der Buchdruckerkunst. Mit einer Abbildung herausgeg. (Reformationsgesch. Studien u. Texte. Herausg. von Joseph Greving. 2. Heft.) Münster i. W., Achendorff (IV, 95 S. gr. 8). 2,50 Mk. — Clemen, Otto, Briefe von Hieronymus Emser, Johann Cochläus, Johann Mensing und Petrus Rauch an die Fürstin Margarete und die Fürsten Johann und Georg von Anhalt herausg. (Reformationsgesch. Studien u. Texte etc. 3. Heft.) Ebd. (VIII, 67 S. gr. 8). 2 Mk.

Spezial-Offerte!

Zur gefl. Beachtung!

Grossen Erfolg hatten wir bisher mit unseren Spezial-Offerten in

Hamburger und Bremer Schuss-Cigarren

(Fehl-Farben)

No.	60.	Vorstenland m. Havana u. St. Felix	pro 100 St.	5.50
1792.	Mexiko m. Felix Havana	.. . . .	.. . . .	5.50
1166.	Sumatra m. Havana	.. . . .	.. . . .	5.50
1241.	Sumatra m. Felix u. Havana	.. . . .	.. . . .	6.—
1985.	Sumatra m. Havana u. Felix	.. . . .	.. . . .	6.—
59.	Borneo-Havana	.. . . .	.. . . .	6.—
1163.	Sumatra m. Havana	.. . . .	.. . . .	6.50
1788.	Sumatra m. Havana	.. . . .	.. . . .	7.—
1908.	Sumatra m. Felix u. Havana	.. . . .	.. . . .	7.—
88.	Sumatra m. Felix u. Havana	.. . . .	.. . . .	7.50
204.	1905er San Andres Mexiko	.. . . .	.. . . .	7.50
73.	Sumatra m. Havana	.. . . .	.. . . .	8.—
101.	Sumatra m. Havana	.. . . .	.. . . .	8.—
361.	Havana m. Felix u. Havana	.. . . .	.. . . .	8.—
363.	Sumatra m. Havana	.. . . .	.. . . .	8.—
804.	Sumatra m. Havana u. Felix	.. . . .	.. . . .	8.—
58.	Borneo m. Havana	.. . . .	.. . . .	8.50
102.	Sumatra-Havana	.. . . .	.. . . .	9.—
62.	Sumatra-Havana	.. . . .	.. . . .	10.—
376.	Sumatra-Havana	.. . . .	.. . . .	10.—
377.	1903er Havana	.. . . .	.. . . .	10.—
378.	Sumatra-Havana	.. . . .	.. . . .	10.—
478.	Felix-Brasil	.. . . .	.. . . .	10.—
1206.	Sumatra-Havana	.. . . .	.. . . .	10.—
1375.	Sumatra-Havana	.. . . .	.. . . .	10.—
1789.	Borneo m. Yara u. Havana	.. . . .	.. . . .	10.—
125.	Sumatra m. Vuelta-Havana	.. . . .	.. . . .	12.—
1351.	Sumatra m. Vuelta-Havana	.. . . .	.. . . .	12.—
1852.	Sumatra-Havana	.. . . .	.. . . .	12.—
380.	Sumatra-Havana	.. . . .	.. . . .	15.—
1258.	Sumatra-Havana	.. . . .	.. . . .	15.—

in leichten bis mittelkräftigen Qualitäten, ausgezeichnet in Brand und angenehm im Aroma und Geschmack.

☛ Sämtliche Sorten werden auch in 10 Stück-Beuteln abgegeben. ☛

Per Kasse mit 5% Rabatt!

Post-Versandt franko!

A. Tuma,

Leipzig

Grimmische Str. 31.

Gegründet 1876.

Telephon 13792.

Havana-Importen.